

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT
HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

7. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

9. September 1932

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 19

Endlich: Taten!

„Es lobt den Mann die Arbeit und die Tat!“

So steht über dem Verwaltungsgebäude eines großen deutschen Werkes. Die Tat! Wie lange haben wir nun geredet und verhandelt, immer wieder verhandelt und zu Tode geredet, was ehemals lebendig war. Rücksichtnahme auf den und jenen, auf links oder rechts, auf diese und jene Parteien. Und was kam bestenfalls dabei heraus? — Ein Kompromiß; zu deutsch: eine Verlegenheitslösung, die allen gerecht zu werden versuchte und niemandem gerecht wurde, die vielen etwas bringen sollte und niemandem auch nur das geringste brachte. So ging es fast vierzehn lange Jahre. Darüber geriet nach einer schlimmen Scheinblüte das deutsche Vaterland in einen immer schlimmer werdenden Verfall. Seine Wirtschaft, durch die Kriegstribute entkräftet, durch Steuern und soziale Belastungen immer blutleerer gemacht, wurde immer mehr zu Boden gedrückt. Auch die beste Kuh gibt keine Milch mehr, wenn sie völlig ausgemolken wird. Und der Melker waren viele! Viel zu viele für die vor dem Kriege mit so strotzenden Eutern dastehende und milchspendende Kuh. Und das Ergebnis! Wir sehen es täglich vor uns in den Hunger und Elend widerspiegelnden Gesichtern unserer sechs Millionen Arbeitslosen.



Hof an der Ruhr

Kleinbildaufnahme 2½×3½ cm von H. Liebetrau

von wichtigen Anzeichen darauf hindeuten, daß das längste Stück des Weges, das uns zum Boden der Krise führte, von dem aus der Wiederaufstieg beginnen kann, nunmehr zurückgelegt ist.“

Mit diesen Worten des deutschen Reichskanzlers wird uns die Hoffnung wiedergegeben, daß es nun bald wieder aufwärts gehen muß. Vor einigen Tagen sprach die gleiche Hoffnung der amerikanische Präsident Hoover auf dem nationalen Wirtschaftskongreß in Washington aus, als er sagte, die größte Finanzkrise der Weltgeschichte sei nunmehr überstanden und Vertrauen und Hoffnung auf eine Besserung seien in der ganzen Welt wiedergekehrt. Auch

das amtliche deutsche Konjunkturinstitut stellt fest, daß die Weltwirtschaft als Ganzes sich nunmehr ansichiden dürfte, das Krisentief zu überwinden.

Diesen Glauben an eine Besserung muß man haben; es nützt nichts, in dumpfer Verzweiflung immer wieder über die schreckliche Zeit zu brüten und untätig die Hände in den Schoß zu legen. Man muß den Willen haben, der emporführt! Aber mit Worten ist es freilich nicht getan. Es müssen Taten folgen! Und eine solche Tat verheißt uns der deutsche Kanzler.

Sie besteht darin, daß durch Einführung von Steueranrechnungsscheinen die Wirtschaft weitgehend in die Lage gesetzt wird, sich von dem bisherigen Steuerdruck, der ihr alles Blut aus den Adern preßte, zu erholen, und ferner darin, daß für die Einstel-

Und nun wurde uns in der alten Hauptstadt Westfalens eine Botschaft verkündet aus dem Munde des deutschen Reichskanzlers, welche zwei Millionen Menschen Arbeit verheißt und den Weg dazu über die Ankurbelung der deutschen Wirtschaft gehen will, die man in all den langen Nachkriegsjahren mit Füßen getreten hat. Empor aus dem Elend, heißt die Losung!

„Die Regierung ist entschlossen, im großen Rahmen den Versuch zu machen, durch eine Belebung der Privatwirtschaft zur Neueinstellung von Arbeitskräften zu gelangen. Das kann nur geschehen, wenn die Hilfe nicht von einer Seite her, etwa von der Industrie oder nur von der Landwirtschaft allein versucht wird, sondern wenn überall gleichzeitig geholfen wird. Wir gehen bei unseren Überlegungen davon aus, daß eine Reihe

lung neuer Arbeiter und der damit, wo es angängig ist, verbundenen Streckung der Arbeit Zuschüsse gezahlt werden. Durch diese Maßnahmen hofft man fast zwei Millionen Arbeitslose neu einstellen zu können. Wenn man dazu die fortschreitende Bewegung des freiwilligen Arbeitsdienstes rechnet, dem bald etwa 200 000 Jugendliche angehören, und außerdem die Notstandsmaßnahmen berücksichtigt, die auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Siedlung, der vorstädtischen Kleinsiedlung, des Wohnungsbaues und der Hausreparaturen beabsichtigt sind, so wird es nicht mehr lange dauern, bis in das gewaltige, stumme, unbewegliche Heer der Arbeitslosen neues Leben, neue Bewegung hineinkommen wird, die schließlich von selbst zu einer immer stärker werdenden Besserung auf allen Wirtschaftsgebieten führen muß. Dabei muß trotz aller Erschwernisse, die augenblicklich bestehen und die durch

die Konferenz Englands und seiner Kolonialländer in Ottawa noch eher gefördert als beseitigt sind, auch der Auslandsmarkt für Deutschland in Betracht gezogen werden. Vom Binnenmarkt allein, so sehr er auch die kräftigste Förderung verdient, kann Deutschland schon aus Gründen seiner Währungsstabilität nicht leben.

Diese Maßnahmen, die alsbald in Angriff genommen werden sollen, die nicht mehr durch Interessenpolitik von Parteien zerstört werden dürfen, sind eine Tat, die größte Tat vielleicht, die seit dem Kriegsende in Deutschland geschehen ist.

Aber auch auf außenpolitischem Gebiete wurde uns in diesen Tagen eine Tat verheißen, die allen deutsch Empfindenden aus dem Herzen gesprochen ist. Der Reichswehrminister hat das Scheitern der Abrüstungskonferenz in Genf zum Anlaß genommen, der Welt einmal deutlich und unverblümt zu sagen, wie jetzt Deutschland nach dem Verhalten der in Genf versammelten Völker zu handeln gezwungen ist. „Deutschland beansprucht für seine Sicherheit nicht mehr und nicht weniger, als die anderen Mächte für sich fordern.“ Zehn Jahre hat der Völkerbund in seinen Sätzen als Frist für die Nachprüfung und Berichtigung der Abrüstungspläne festgelegt. Diese zehn Jahre sind längst verstrichen.

„Deshalb hat Deutschland seine Gleichberechtigungsforderung jetzt nachdrücklich angemeldet als Prüfstein für den guten Willen seiner Vertragspartner. Sie bezieht sich ebenso auf die grundsätzliche Frage der Wehrverfassung wie auf die sogenannten Angriffswaffen, die bei den Sachverständigenberatungen in Genf sich plötzlich in Verteidigungsmittel verwandelten. Wenn U-Boote, Flugzeugträger, Kriegsflugzeuge, schwere Geschütze und Kampfwagen nur Mittel für die nationale Verteidigung sind, so kann man diese Waffen Deutschland nicht vorenthalten. Wenn andere Staaten ihre Landesgrenzen mit Wällen aus Eisen und Beton besetzen, mit welchem Recht will man diesen Schutz Deutschland versagen? Wir wollen keine Teilnahme am Wettrüsten, schon weil unsere finanzielle Lage das verbietet. Wir fordern aber das Recht, unsere beschränkten Geldmittel so anzulegen, daß sie einen günstigen Nuffekt für die Landesverteidigung bringen.“

Heute schon muß ich mit allem Nachdruck darauf hinweisen, daß die Schuld für ein etwaiges Scheitern der Abrüstungskonferenz auf jene Staaten zurückfällt, die den Zweck der Konferenz nicht in der Herstellung gleicher nationaler Sicherheit aller Völker durch allgemeine Abrüstung sehen, sondern in der einseitigen Sicherung und Verewigung einer ungerechten Verteilung von Recht und Macht, die sich im letzten Jahrzehnt

als Quelle alles Übels erwiesen hat. Man kann aber ein 65-Millionen-Volk, das für den kulturellen Fortschritt der Welt unendlich viel geleistet hat, auf die Dauer nicht als Paria (Rechtlosen) behandeln.

Was hätte Deutschland in einem Völkerbund zu suchen, der es unter entwürdigendes Sonderrecht stellt?

Ein Staat, der seinen Bürgern nicht die Sicherheit gegen äußere Bedrohung gewährleisten kann, ist in seinem Lebensnerv getroffen und bildet deshalb — und nicht wegen der Lügen über geheime Rüstungen — in den internationalen Beziehungen einen Faktor der Unsicherheit.“

„Die deutsche Regierung wird, wenn ihre Gleichberechtigungsforderungen abgelehnt werden sollten, sich nicht mehr an den Arbeiten der Abrüstungskonferenz beteiligen. Was diese Nichtbeteiligung für die Existenz des Völkerbundes bedeutet, liegt auf der Hand. Die deutsche Regierung wird darüber hinaus durch den Bruch der Abrüstungsversprechungen seitens ihrer Vertragspartner gezwungen sein, die nationale Sicherheit auf nationalem Wege herzustellen, wenn es auf dem internationalen nicht möglich war.“

Diese Worte unseres Reichswehrministers fordern klar und deutlich, was jedem Deutschen bei den erbärmlichen Verhandlungen auf der Abrüstungskonferenz in Genf auf der Seele brannte. Auch sie sind eine Tat, auf die wir lange Jahre vergeblich gewartet haben.

Deutschland horchte auf bei diesen Worten. Auch im Ausland sind sie voll verstanden und gewürdigt worden. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß das deutsche Volk in seiner überwältigenden Mehrheit wünscht, daß das, was sie verheißen, Wirklichkeit werden möge. Ein Streit der Parteien, wie er im Reichstag zur Austragung kommen könnte, wäre leicht geeignet, ihre Wirkung abzuschwächen oder ganz zunichte zu machen. Hinter den Taten, die sie verheißen, steht die verehrungswürdige Persönlichkeit unseres greisen Reichspräsidenten, den eine große Mehrheit des deutschen Volkes vor kurzem noch erneut in sein Amt berief. Hier wäre eine Plattform, auf der alle deutschen Parteien sich zusammenfinden könnten. Alles andere, mag es nun so oder so genannt und als „hohe Güter“ der Nation gepriesen werden, ist nicht so wichtig und lebensnotwendig wie das, daß Deutschland moralisch und wirtschaftlich durch die angekündigten Taten wieder aus seinem Elend emporgerissen wird. Das muß und wird hoffentlich auch der soeben zusammengetretene deutsche Reichstag begreifen.

Deutschlands Kampf um seine Kolonien

Die immer noch ungeheure Arbeitslosennot zwingt Deutschland neben dem berechtigten Verlangen, das an ihm begangene koloniale Unrecht auszumergen, dazu, die Frage der Wiedererlangung seiner Kolonien immer wieder in den Vordergrund zu rücken und ihre Rückgabe zu verlangen.

Reichskanzler von Papen hat den Kampf der Reichsregierung gegen die koloniale Achtung des deutschen Volkes angekündigt, die in der schamlosen Lüge von Deutschlands Unfähigkeit und Unwürdigkeit zur Kolonisation enthalten ist und den Vorwand für den Raub der Kolonien bieten sollte. In einem dem Berliner Chefkorrespondenten der „United Press“ gewährten Interview erklärte der Reichskanzler: „Den ungeheuerlichen Diskriminationen, deren Gegenstand Deutschland durch den Versailler Vertrag geworden ist, muß im Interesse der Welt ein Ende gemacht werden, insbesondere muß die moralische Achtung Deutschlands, die in der Kriegsschuldfrage liegt und in der Wegnahme unserer Kolonien zum Ausdruck kommt, die unter der Begründung erfolgte, daß wir die schlechtesten Kolonisatoren der Welt seien, abgeschafft werden. Der Kampf gegen diese Achtungsbestimmungen wird unerbittlich fortgeführt werden.“

Die kolonialen Verbände Deutschlands hatten bereits bei Beginn der Lausanner Verhandlungen an den Reichskanzler die Aufforderung gerichtet, „angesichts der Not in Deutschland und der zunehmenden Bereitschaft des Auslandes, den kolonialen Forderungen Deutschlands gerecht zu werden, nunmehr eine entschiedene Politik der kolonialen Revision aufzunehmen und insbesondere auch bei den Reparationsverhandlungen darauf hinzuweisen, daß der Finanzdienst und die Tilgung der privaten Auslandsschulden nur möglich sind, wenn sich die wirtschaftliche Grundlage Deutschlands durch Gewinnung neuer eigener Siedlungs-, Rohstoff- und Absatzräume von Grund auf bessert.“ Daß in Lausanne nicht gleichzeitig auch eine koloniale Ehrenerklärung gefordert und auf die Notwendigkeit politischer Rückwirkungen hingewiesen wurde, war eine Unterlassung, die nunmehr durch die entschiedene und unzweideutige Forderung der Reichsregierung auf Widerruf der Kolonialschuldfrage beseitigt ist.

Mit Recht bezeichnete der stellvertretende Präsident der deutschen Kolonialgesellschaft, Kolonial-Staatssekretär a. D. Dr. von Lindequist, bei der Weihe des deutschen Koloniallehrenmalls in Bremen die Kolonialschuldfrage als den „größten Betrug der Weltgeschichte“. Die unter dem moralischen und physischen Druck der südafrikanischen Besatzungstruppen von einzelnen Eingeborenen unserer Kolonie Deutschsüdwestafrika erwirkten Aussagen über angebliche deutsche Grausamkeiten, Ungerechtigkeiten und unsere Unfähigkeit zur kolonialisatorischen Erschließung der Kolonie gaben das Material ab, das in einem Blaubuch zusammengetragen als Beweisdokument für unsere Unwürdigkeit und Unfähigkeit zur Erschließung kolonialen Neulandes dienen und den gemeinen Landraub in Einklang mit dem Grundsatz eines „Friedens des Rechts und der Gerechtigkeit“ bringen sollte. Es ist immerhin anzuerkennen, daß sich die Südafrikanische Union, die Urheberin dieser Schmähschrift, ihres Unrechts schäme und heute ganz von diesem „Dokument“ abgerückt ist. Im Juli 1926 ersuchte der Landesrat von Südwesafrika einstimmig den Premierminister der Südafrikanischen Union, das Blaubuch zu vernichten. Der Premierminister, General Herkzog, ließ daraufhin die unzweideutige Erklärung abgeben: „Die Unzuverlässigkeit und Unwürdigkeit dieses Dokumentes der Kriegspropaganda genügt, um

es dem unehrenhaften Grab aller ähnlichen Papiere der Kriegszeit zu überantworten.“

Damit ist die Kolonialschuldfrage, die durch die Tatsachen und durch die eigenen früheren Urteile der Kriegsgegner selbst hundertfältig widerlegt ist, auch als politisches Instrument verworfen worden, und es ergibt sich hieraus unser klarer Rechtsanspruch auf Aufhebung des auf der Kolonialschuldfrage beruhenden Artikels 119 des Versailler Diktates, d. h. auf Rückgabe der Kolonien an Deutschland. Dieser Artikel muß auch deshalb fallen, weil er in Widerspruch steht zu dem Punkt 5 des Wilsonschen Friedensprogramms, der eine „freie, weitherzige und unbedingt unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche“ verlangt.

Für die Auslegung dieser Forderung ist von entscheidender Bedeutung eine im Oktober 1918, kurz vor Abschluß des Waffenstillstandes von zwei amerikanischen Delegierten auf Wunsch von Wilsons Vertrauensmann, Oberst House, verfertigte Denkschrift, die am 19. Oktober 1918 als bringender Funkspruch Houses von Lyon nach Washington ging. Mit Bezug auf den 6. Punkt des Friedensprogramms Wilsons heißt es in dem Lyoner Funkspruch: „Was sind die berechtigten Ansprüche Englands und Japans gegen eine Rückgabe der Kolonien an Deutschland? Weil es sie als Unterseeboothäfen verwenden wird, weil es die Eingeborenen bewaffnen wird, weil es sie zum Ausgangspunkt von Intrigen gebrauchen und die Eingeborenen bedrücken wird. Was sind die berechtigten Ansprüche Deutschlands? Daß es einen Zugang zu den Rohstoffgebieten in den Tropen braucht, daß es ein Gebiet für seinen Bevölkerungsüberschuß notwendig hat, daß nach den vorgeschlagenen Friedensbedingungen die Eroberung keinen Rechtsanspruch der Gegner begründet.“ Fadencheinige und leicht widerlegbare Ansichten der Gegner stehen hier anerkannten Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes gegenüber. Wie hat Deutschland die Eingeborenen seiner Kolonien bewaffnet, wie die Franzosen das taten, denen die Kolonien in erster Linie als Rekrutendepots für ihre schwarze Armee dienen. Daß Deutschland aber die Kolonien weder zu Intrigen benutzt noch die Eingeborenen bedrückt hat, dafür sind untrügliche Beweise die Erfolge der deutschen Kolonialpolitik und die durch jahrelange Kämpfe bewahrte kindliche Treue und Verehrung der Eingeborenen.

Allen Scheingründen, mit denen auch heute noch der Raub der Kolonien gerechtfertigt und ihre Rückgabe verweigert wird, steht die große Not des deutschen Volkes gegenüber, die nicht überwunden werden kann, wenn dem Kulturvolke von 65 Millionen der ausreichende Lebensraum ver sagt wird. Viele Millionen sind arbeitslos und müssen hungern, weil das Ausland sich den deutschen Waren und den deutschen Menschen verschließt, die wertvollsten Kräfte der Nation können sich nicht entfalten, weil sie in Enge und Not verkümmern. Draußen liegen die ungeheuren Reserveräume Deutschlands mit noch unermeßlichen Reichtümern, bestimmt, die Heimat mit den notwendigen Lebensmitteln und Rohstoffen zu versorgen, neue deutsche Wirtschafts- und Kulturgemeinschaften für die Millionen erstehen zu lassen, die heute in der heimischen Enge verkümmern oder in fremden Volksgemeinschaften unterzugehen gezwungen sind. Der Kampf für neuen kolonialen Raum muß seinen Ausgang nehmen von der Beseitigung der kolonialen Ausnahmebehandlung und hinführen auf die Revision der kolonialen Verzichtserklärung im Versailler Diktat. Wenn die Reichsregierung sich an die Spitze dieses Kampfes stellt, darf sie der Zustimmung und der Gefolgschaft der Mehrheit des deutschen Volkes gewiß sein.

Die deutsche Not in Zahlen

Im Mittelpunkt der Wirtschaftsbeobachtung steht mit vollem Recht die Zahl der Arbeitslosen. Wenn sie fällt, atmen wir auf und sprechen von einer Besserung der Lage; wenn sie steigt, fühlen wir Sorge und Beklemmung und stellen einen weiteren Rückgang des Wirtschaftslebens fest. Wenn man sich nun mit dieser schicksalhaften Zahl befaßt, dann muß man einen wichtigen Unterschied im Auge behalten, um sie richtig auszudeuten. Man muß nämlich unterscheiden zwischen

konjunktureller Arbeitslosigkeit und der Saison-Arbeitslosigkeit. Die konjunkturelle Arbeitslosigkeit richtet sich, wie schon ihr Name andeutet, nach der Konjunktur, das heißt also nach der Lage der Wirtschaft im ganzen; dagegen ist die Saison-Arbeitslosigkeit von der Konjunktur an sich unabhängig und bedeutet nichts anderes, als daß gewisse Arbeiten eben nur zu bestimmten Zeiten verrichtet werden können — z. B. Erntearbeiten, Bauarbeiten und dergleichen.

Saison-Arbeitslosigkeit wird also auch bei guten Konjunkturen regelmäßig eintreten müssen; allerdings ist ihr Umfang bei sonst guten Wirtschaftsverhältnissen nur gering, weil die Saison-Arbeitslosen dann zu einem großen Teil in anderen Gewerbebezügen Ersatzarbeit finden können.

Nun ist die Zahl der Arbeitslosen seit ihrem Höhepunkt im März 1932, wo sie 6,13 Millionen betrug, bis Mitte Mai um über 450 000 gesunken. Aber mit dieser Abnahme der Arbeitslosigkeit bleiben wir hinter der Entwicklung im Vorjahre 1931 wesentlich zurück, weil im vergangenen Jahre schon bis Ende April die Arbeitslosigkeit gegenüber dem Höhepunkt des Winters um rund 600 000 Köpfe zurückgegangen war. Mit anderen Worten: Hinter der saisonmäßigen Verbesserung

unseres Arbeitsmarktes — Mitte Mai zählten wir „nur noch“ 5,7 Millionen Arbeitslose — verbirgt sich eine konjunkturelle Verschlechterung. Der Grad dieser Verschlechterung der Arbeitsmarktlage wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß wir im Jahresdurchschnitt 1928: 1,39 Millionen Arbeitslose hatten, 1929: 1,92, 1930: 3,14, 1931: 4,57. Und nun haben wir schon wieder die erste Hälfte des laufenden Jahres überschritten und schleppen mit uns noch das schwere,

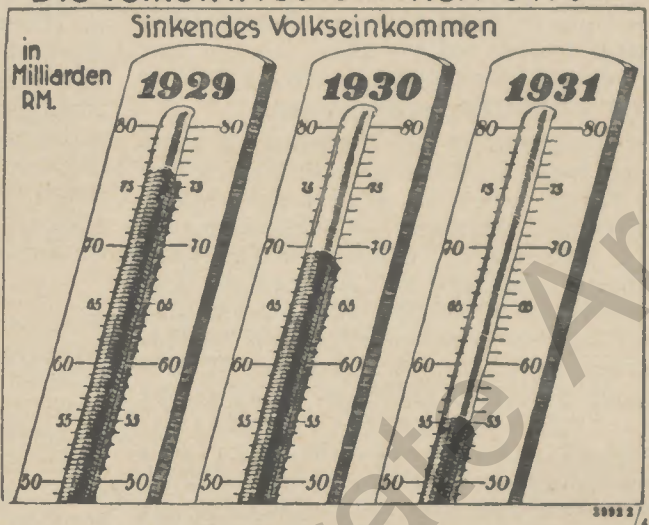
sjorgenerregende Bleigewicht einer Arbeitslosigkeit von 5,7 Millionen herum.

Diese unheimliche Arbeitslosigkeit hat die ursprüngliche Arbeitslosenfürsorge vollkommen zertrümmert. Als man 1927 die Arbeitslosenversicherung begründete, da glaubte man, man würde das vorübergehende Anschwellen der Arbeitslosenzahl in dieser Arbeitslosenversicherung auffangen können. Die Krisenfürsorge hatte man sich nur als eine Art Hilfsbedeckung gedacht, von dem man hoffte, daß nur ein ganz kleiner Teil des Stromes der Arbeitslosigkeit in dieses Becken hineinfließen würde. Und der städ-

tischen Wohlfahrtsfürsorge glaubte man nur diejenigen hilfsbedürftigen Mitbürger zuweisen zu sollen, die aus anderen Gründen in unverschuldete Not geraten waren. Der Zusammenbruch unseres Wirtschaftslebens hat aber all diese Berechnungen vollkommen über den Haufen geworfen. Infolge der Tributausbeutung, unserer Auslandsverschuldung und unserer unzumutbaren Steuer- und Sozialpolitik geriet die Wirtschaft mehr und mehr in Bedrängnis, und die Zahl der Arbeitslosen wuchs und wuchs. Wenn noch im Jahre 1930 73,1 Prozent aller Arbeitslosen — also fast drei Viertel — von der Arbeitslosenversicherung betreut wurden, dann waren es in 1931 nur noch 53,8

Je länger die Wirtschaftskrise in Deutschland dauert, desto mehr muß sich das aus dem Produktionsprozeß fließende Einkommen des einzelnen vermindern. Durch die wachsende Arbeitslosigkeit, Verkürzung der Arbeitszeit, Lohn- und Gehaltsabbau werden ja nicht nur die Einkommen der Arbeitnehmer geschnitten, sondern auch die Einkommen der Unternehmer werden durch die sinkenden Umsätze und die sinkenden Preise in gleichem Maße verringert. So darf man nach Schätzungen des Instituts für Konjunkturforschung für das Jahr 1931 das Volkseinkommen, das im Jahre 1929 rund 76 Milliarden RM. betragen haben dürfte, nur noch auf etwas über 50 Milliarden schätzen, und das Jahr 1932 wird noch einen weiteren Schwund des Volkseinkommens bringen. Man kann bis jetzt nur für das Einkommen aller Arbeiter, Angestellten und Beamten eine zuverlässige Schätzung für das erste Vierteljahr 1932 mit etwa 6,5 Milliarden RM. machen, gegenüber 11 Milliarden RM. als höchstes Vierteljahreseinkommen aller Arbeitnehmer im Jahre 1929. Man kann also daraus schließen, daß auch das gesamte Volkseinkommen in der nächsten Zeit in gleicher Weise noch weiterhin schrumpfen wird.

Die Volkswirtschaft friert ein!



Brähle nicht mit deinem Mut, Besonnenheit tut öfter gut!

Hermann und Dorothea

Dichtung in neun Gesängen von Johann Wolfgang von Goethe



Und sie kniete darauf zur guten Wöchnerin nieder,
Küßte die weinende Frau, und vernahm des Segens
Gelispel.

Aber du sagtest indes, ehrwürdiger Richter, zu Hermann:
„Billig seid Ihr, o Freund, zu den guten Wirten zu zählen,
Die mit tüchtigen Menschen den Haushalt zu führen
bedacht sind.“

Denn ich habe wohl oft gesehn, daß man Kinder und
Pferde

Sowie Schafe genau bei Tausch und Handel betrachtet;
Aber den Menschen, der alles erhält, wenn er tüchtig und
gut ist,

Und der alles zerstreut und zerstört durch falsches Beginnen,
Diesen nimmt man nur so auf Glüd und Zufall ins Haus ein
Und bereuet zu spät ein übereiltes Entschließen.

Aber es scheint, Ihr versteht's! Denn Ihr habt ein Mädchen
erwählet,

Euch zu dienen im Haus und Euren Eltern, das brav ist.
Haltet sie wohl! Ihr werdet, solange sie der Wirtschaft sich
annimmt,

Nicht die Schwester vermissen, noch Eure Eltern die
Tochter.“

Viele kamen indes, der Wöchnerin nahe Verwandte,
Manches bringend und ihr die bessere Wohnung verkündend.
Alle vernahmen des Mädchens Entschluß und segneten
Hermann

Mit bedeutenden Blicken und mit besondern Gedanken.

Denn so sagte wohl eine zur andern flüchtig aus Ohr hin
„Wenn aus dem Herrn ein Bräutigam wird, so ist sie
geborgt!“

Hermann sagte darauf sie bei der Hand an und sagte:

„Laß uns gehen! Es neigt sich der Tag, und fern ist das
Städtchen.“

Lebhaft gesprächig umarmten darauf Dorotheen die
Weiber.

Hermann zog sie hinweg; noch viele Grüße befohl sie.

Aber da fielen die Kinder mit Schrei'n und entsetzlichen
Weinen

Ihr in die Kleider, und wollten die zweite Mutter nicht
lassen.

Aber ein' und die andre der Weiber sagte gebietend:

„Stille, Kinder! Sie geht in die Stadt und bringt euch des
guten

Zuderbrotes genug, das euch der Bruder bestellte,

Als der Storch ihn jüngst beim Zuderbäder vorbeitrug,
Und ihr sehet sie bald mit den schön vergoldeten Deuten.“

Und so ließen die Kinder sie los, und Hermann entriß sie
Noch den Umarmungen kaum und den fernewinkenden
Tüchern.

Melpomene / Hermann und Dorothea

Also gingen die zwei entgegen der sinkenden Sonne,

Die in Wolken sich tief, gewitterbrohend, verhüllte,
Aus dem Schleier, bald hier, bald dort, mit glühenden
Blicken

Strahlend über das Feld die ahnungsvolle Beleuchtung.
„Nöge das drohende Wetter“, so sagte Hermann, „nicht
etwa

Schloßen uns bringen und heftigen Guß! Denn schön ist die
Ernte.“

Und sie freuten sich beide des hohen, wankenden Kornes,
Das die Durchschreitenden fast, die hohen Gestalten, er-
reichte.

Und es sagte darauf das Mädchen zum leitenden Freunde:

Prozent — also gut die Hälfte — und im Mai 1932 nur noch 28 Prozent — also knappe ein Drittel. Dagegen stieg der Anteil der Krisenfürsorge an der Betreuung der Arbeitslosen von 10,5 Prozent in 1930 auf 21,5 Prozent in 1931 und auf 32 Prozent in 1932. Noch stärker war diese Steigerung bei der städtischen Wohlfahrtsfürsorge. Diese betraute in 1930 nur 15,3 Prozent der gesamten Arbeitslosenzahl, 1931 schon 24 Prozent und 1932 gar annähernd 40 Prozent. Im April 1932 waren rund 2,2 Millionen Arbeitslose in der Obhut der Städtischen Wohlfahrtsfürsorge, 1,75 Millionen in der Obhut der Krisenfürsorge und nur noch 1,6 Millionen in der Obhut der Arbeitslosenversicherung. Hieraus ergibt sich also, daß die eigentliche Arbeitslosenversicherung ihre zentrale Stellung in der gesamten Arbeitslosenfürsorge völlig verloren hat und an Bedeutung sowohl hinter der Krisenfürsorge wie auch hinter der Wohlfahrtsfürsorge stark zurücktritt. Der Versicherungsgedanke in der Arbeitslosenfürsorge ist damit gescheitert. Kein objektiv denkender Mensch wird bestreiten können, daß die Pläne, die auf eine grundlegende Umgestaltung der Arbeitslosenversicherung und der Arbeitslosenfürsorge gerichtet sind, ihre sachliche Begründung haben.

Das wird noch deutlicher, wenn man sich das Wachstum der ungeheuren Kosten vergegenwärtigt, welche die Arbeitslosigkeit der deutschen Volksgemeinschaft verursacht. 1928/29 kostete die gesamte Arbeitslosenunterstützung 1,4 Milliarden Reichsmark, wovon nur 832 Millionen durch Beiträge gedeckt und 585 Millionen aus allgemeinen öffentlichen Mitteln zugeschossen werden mußten. Im Jahre 1929/30 stiegen die Ausgaben für die Arbeitslosenunterstützung auf 1,8 Milliarden, wovon rund 880 Millionen aus öffentlichen Zuschüssen stammten, 1930/31 auf 2,8 Milliarden, davon 1,6 aus öffentlichen Zuschüssen, und 1931/32 auf 3,1 Milliarden, davon 1,8 Milliarden aus öffentlichen Zuschüssen. Man sieht also, daß die Beitragseinnahmen der Arbeitslosenversicherung einen immer kleiner werdenden Teil der gesamten Arbeitslosenkosten ausmachen. Diese wachsende Arbeitslosigkeit mit ihren ungeheuren Kosten ist es, die in allererster Linie unsere öffentlichen Finanzen in Unordnung bringt. Das gilt sowohl für das Reich wie auch für die Gemeinden. Dabei ist der durchschnittliche monatliche Aufwand für den Arbeitslosen von Jahr zu Jahr unter dem Druck der Not gesenkt worden, weil die steigenden Kosten der Arbeitslosigkeit das Wirtschaftsleben mehr und mehr erdrückten. Betrug in der Arbeitslosenversicherung der Unterstützungsaufwand pro Kopf und Monat im Jahre 1929/30 noch 78,8 Reichsmark, so fiel er 1931/32 auf 63,4 Reichsmark. In der Krisenfürsorge ist die Entwicklung ähnlich. Hier sanken die Ausgaben pro Kopf des Arbeitslosen von 77,2 Reichsmark in 1929/30 auf 59,2 Reichsmark in 1931/32 monatlich; in der Wohlfahrtspflege von 58 Reichsmark auf 53 Reichsmark. In diesen Zahlen tritt das furchtbare Elend zutage, dessen Opfer gegenwärtig weite Kreise unseres Volkes geworden sind.

Aber wir alle wissen, daß das Unglück unserer Zeit nicht allein die Arbeitslosen erfaßt hat. Es gibt heute in unserem Volke keinen Stand, der nicht zu den Opfern unserer Notlage zwangsläufig herangezogen wird. Das Eigentum, seien es Häuser, Fabriken, Handels-

unternehmungen, Bauernhöfe oder Landgüter, verliert seinen Wert; die darauf ruhende Steuerlast wird immer unerträglicher; die Zahl der Pfändungen und Versteigerungen von Haus und Hof wächst ins Ungemessene. Das ist kein Wunder. Die Produktion in Stadt und Land, von der unser ganzes Volk lebt, ist immer noch rückläufig. Wenn wir die Industrieproduktion des Jahres 1928 gleich 100 setzen, dann fiel sie bis April 1932 auf 55,8, also nahezu um die Hälfte. Allein seit Dezember 1931 beträgt dieser industrielle Produktionsrückgang 10 Prozent. Neuerdings wird auch die Landwirtschaft von dieser Produktionseinschränkung erfaßt, weil sie die alte Produktion nicht durchhalten kann. Wir stehen in Deutschland vor einer Rückentwicklung der landwirtschaftlichen Produktion für Schweinefleisch, Milch, Eier, Gemüse und Rindfleisch. Ebenso wurde der deutsche Export, der 1931 noch verhältnismäßig widerstandsfähig blieb, vom Wirtschaftsrückgang erfaßt. Er fiel gegenüber der Ausfuhr im letzten Vierteljahr 1931 allein im ersten Vierteljahr 1932 um 32,1 Prozent, d. h. also um über ein Drittel. Die Unsicherheit in der Welt hat das internationale Vertrauen derartig zerstört, daß sich die Völker wie aufgeschreckte Kaninchen in ihren Löchern verkriechen und sich hinter hohen Zollmauern und Einfuhrerschwerungen aller Art verschanzen. Infolgedessen geht der internationale Handel zurück, und darunter leiden natürlich wir Deutschen in besonderem Maße, weil von der Ausfuhr früher immerhin 10 bis 15 Prozent aller Erwerbstätigen in Deutschland gelebt haben.

All diese Ursachen haben einen außerordentlichen Rückgang aller Verdienste und Einkommen zur Folge gehabt. Gegenwärtig ist das Arbeitseinkommen seit dem wirtschaftlichen Höhepunkt des Jahres 1929 im Durchschnitt um rund 36 Prozent gesunken, wobei unter Arbeitseinkommen die Löhne und Gehälter aller Arbeiter und Angestellten verstanden werden. Über den Rückgang des Unternehmereinkommens liegen neuere statistische Zahlen nicht vor, jedoch deutet der Rückgang der Preise, die Vernichtung der Kapitalien durch die Stilllegung der Betriebe, die unerträgliche Steuerlast und der Umfang der Konkurse darauf hin, daß auch hier ein Rückgang der Einnahmen in mindestens demselben Umfange vorherrscht. Das ergibt sich auch klar aus dem Rückgang der Einkommensteuererträge jeder Art, der gegenüber 1930/31 im Finanzjahr 1931/32 ungefähr 850 Millionen Reichsmark, also 22,5 Prozent ausmachte, obwohl die Einkommensteuern aller Art wiederholt wesentlich erhöht worden sind.

So ist dieses Zahlenbild, das wir entworfen haben, ein Bild deutscher Not. Es wäre verhängnisvoll, wenn wir uns über den Ernst der Lage irgendwelche falschen Vorstellungen machen wollten.

* * *

Neuerungen in aller Welt. Frankreich hat von 1928 bis 1932 rund vier Milliarden Francs für den Straßenbau aufgewandt. In der gleichen Zeit wurden 68 Wasserkraftkonzessionen erteilt; zwischen Brommat und Paris wird die erste 220-kV-Leitung gebaut. Am 31. Dezember 1931 waren 32 000 Gemeinden elektrifiziert; der elektrische Zugverkehr war auf 1662 Kilometer Streckenlänge eingeführt.

Unfall bracht' noch keinem Freud' — so war es früher, so ist es heut!

„Guter, dem ich zunächst ein freundlich Schicksal verdanke, Dach und Fach, wenn im Freien so manchem Vertriebenen der Sturm dräut!

Saget mir jetzt vor allem und lehret die Eltern mich kennen, Denen ich künftig zu dienen von ganzer Seele geneigt bin. Denn kennt jemand den Herren, so kann er ihm leichter genug tun,

Wenn er die Dinge bedenkt, die jenem die wichtigsten scheinen,

Und auf die er den Sinn, den festbestimmten, gesetzt hat. Darum saget mir doch: wie gewinn' ich Vater und Mutter?“

„Oh, es verfehlet dagegen der gute, verstantige Jüngling: „Dh, wie geb' ich dir recht, du kluges, treffliches Mädchen, Daß du zuvörderst dich nach dem Sinn der Eltern befragtest!“

Denn so strebt' ich bisher vergebens, dem Vater zu dienen, Wenn ich der Wirtschaft mich, als wie der meinigen, annahm,

Früh den Acker und spät und so besorgend den Weinberg. Reine Mutter befriedigt' ich wohl, sie wußt' es zu schätzen; Und so wirft du ihr auch das trefflichste Mädchen erscheinen, Wenn du das Haus besorgst, als wenn du das deine bedächtest.

Aber dem Vater nicht so: denn dieser liebet den Schein auch.

Gutes Mädchen, halte mich nicht für kalt und gefühllos, Wenn ich den Vater sogleich dir, der Fremden, enthülle. Ja, ich schwör' es, das erstemal ist's, daß frei mir ein solches Wort die Zunge verläßt, die nicht zu schwachen gewohnt ist! Aber du lockst mir hervor aus der Brust ein jedes Vertrauen.

Einige Pierde verlangt der gute Vater im Leben, Wünschet äußere Zeichen der Liebe sowie der Verehrung, Und er würde vielleicht vom schlechteren Diener befriedigt, Der dies wußte zu nutzen, und würde dem besseren gram sein.“

Freudig sagte sie drauf, zugleich die schnelleren Schritte

Durch den dunkelnden Pfad verdoppelnd mit leichter Bewegung:

„Beide zusammen hoff' ich fürwahr zufriedenzustellen, Denn der Mutter Sinn ist wie mein eigenes Wesen, Und der äußeren! Pierde bin ich von Jugend nicht fremde. Unsere Nachbarn, die Franken, in ihren früheren Zeiten hielten auf Höflichkeit viel: sie war dem Edlen und Bürger Wie den Bauern gemein, und jeder empfahl sie den Seinen. Und so brachten bei uns auf deutscher Seite gewöhnlich Auch die Kinder des Morgens mit Händeküssen und Knidschen

Gegenswünsche den Eltern und hielten sittlich den Tag aus. Alles, was ich gelernt und was ich von jung auf gewohnt bin, Was von Herzen mir geht — ich will es dem Älteren zeigen. Aber wer sagt mir nunmehr: wie soll ich dir selber begegnen, Dir, dem einzigen Sohn und künftig meinem Gebieter?“ Also sprach sie, und eben gelangten sie unter den Birnbaum.

Herrlich glänzte der Mond, der volle, vom Himmel herunter;

Nacht war's, völlig bedeckt das letzte Schimmern der Sonne. Und so lagen vor ihnen in Massen gegeneinander Lichter, hell wie der Tag, und Schatten dunkler Nächte.

Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem Schatten

Hermann des herrlichen Baums, am Orte, der ihm so lieb war,

Der noch heute die Tränen um seine Vertrieben gesehen. Und indem sie sich nieder ein wenig zu ruhen gesetzt, Sagte der liebende Jüngling, die Hand des Mädchens ergreifend:

„Laß dein Herz dir es sagen, und folg' ihm frei nur in allem!“

Aber er wagte kein weiteres Wort, so sehr auch die Stunde Günstig war: er fürchtete, nur ein Nein zu erteilen. Ach! und er fühlte den Ring am Finger, das schmerzliche Zeichen.

Also saßen sie still und schweigend nebeneinander; Aber das Mädchen begann und sagte: „Wie find' ich des Mondes

Herrlichen Schein so süß! Er ist der Klarheit des Tags gleich.

Seh' ich doch dort in der Stadt die Häuser deutlich und Höfe, An dem Giebel ein Fenster: mich deucht, ich zähle die Scheiben.“

„Was du siehst“, versetzte darauf der gehaltene Jüngling, „Das ist unsere Wohnung, in die ich nieder dich führe, Und dies Fenster dort ist meines Zimmers im Dach, Das vielleicht das deine nun wird: wir verändern im Hause. Diese Felder sind unser, sie reifen zur morgenden Ernte. Hier im Schatten wollen wir ruhn und des Mahles genießen.“

Aber laß uns nunmehr hinab durch Weinberg und Garten Steigen! Denn sieh, es rückt das schwere Gewitter herüber, Wetterleuchtend und bald verschlingend den lieblichen Vollmond.“

Und so standen sie auf und wandelten nieder, das Feld hin, Durch das mächtige Korn, der nächtlichen Klarheit sich freuend;

Und sie waren zum Weinberg gelangt und traten ins Dunkel.

Und so leitete er sie die vielen Platten hinunter, Die, unbehauen gelegt, als Stufen dienten im Laubgang. Langsam schritt sie hinab, auf seinen Schultern die Hände; Und mit schwanfenden Lichtern, durchs Laub, überblühte der Mond sie,

Er, von Wetterwolken umhüllt, im Dunkeln das Paar ließ.

Sorglich stützte der Starke das Mädchen, das über ihn herhing;

Aber sie, unkundig des Steigs und der roheren Stufen, Fehlte tretend: es knackte der Fuß, sie brohte zu fallen.

(Fortf. folgt.)

Wunder in der Mathematik

Die Merkwürdigkeiten im Dreieck

Das Dreieck ist die einfachste aus geraden Strichen zu bildende Figur. Es besteht aus nur drei geraden Strichen, ist aber trotzdem ein sehr interessantes Gebilde und birgt in sich Geheimnisse und Merkwürdigkeiten wie kaum eine andere geometrische Figur.

Es soll hier nicht gesprochen werden von den allgemein bekannten und viel benutzten Lehrsätzen, als da sind Kongruenzsätze, Ähnlichkeitsätze und Proportionalsätze, auch nicht von den vielen Formeln, die zur Berechnung von recht- und schiefwinkligen Dreiecken dienen, sondern wir wollen uns einem interessanteren Gebiet zuwenden. Wir werden sehen, daß es im Dreieck sonderbare Merkwürdigkeiten gibt, daß da Punkte vorhanden sind, die zum Staunen Anlaß geben, und wir werden erkennen, daß in dem einfachen Dreieck Gesetze walten, die von einer weisen Hand, ohne der Menschen Zutun, hineingelegt wurden. Es blieb der Wissenschaft nur vorbehalten, diese Geheimnisse zu erkennen und dem Wissenschaftler selbst, sich an ihrer Gesetzmäßigkeit zu erfreuen. Wir wollen uns jetzt einmal die „merkwürdigen Punkte des Dreiecks“ näher ansehen.

1. Lehrsatz. Die Mittellote der Dreiecksseiten schneiden sich in einem Punkt. Dieser Punkt ist zugleich der Mittelpunkt des Umkreises. (Abb. 1.)

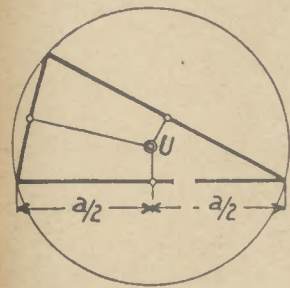


Abb. 1.

Halbiert man also die Seiten eines beliebigen Dreiecks und zieht von hier aus Linien, die auf den 3 Dreiecksseiten senkrecht stehen, so schneiden sich diese 3 Linien in einem Punkt. Dieser Punkt ist der Mittelpunkt eines Kreises, der alle 3 Ecken des Dreiecks berührt.

2. Lehrsatz. Die Winkelhalbierenden schneiden sich im Mittelpunkt des Inkreises (Abb. 2).

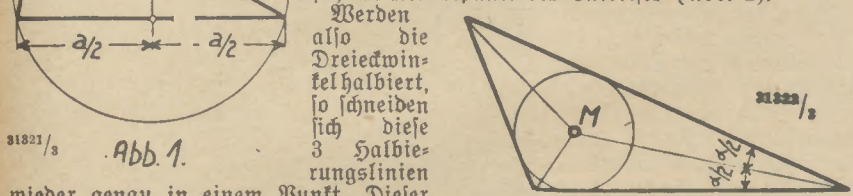


Abb. 2.

3. Lehrsatz. Die drei Höhen eines Dreiecks schneiden sich in einem Punkt. (Abb. 3 und 4.) Errichtet man also auf jeder Dreiecksseite eine auf ihr senkrecht stehende Linie, die durch die gegenüberliegende Dreiecksseite geht, so schneiden sich diese

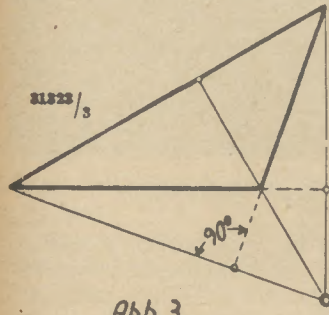


Abb. 3.

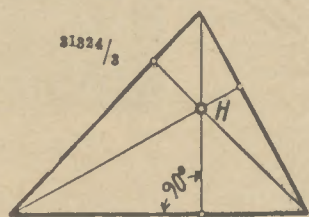


Abb. 4.

Linien wieder in einem Punkt. Je nach Form des Dreiecks liegt dieser Punkt innerhalb oder außerhalb des Dreiecks.

4. Lehrsatz. Die Mittellinien eines Dreiecks schneiden sich in einem Punkt und teilen sich im Verhältnis 1:2. Verbindet man die Ecken mit den Mittelpunkten der gegenüberliegenden Dreiecksseiten, so schneiden sich diese Linien wieder in einem Punkt. Dieser Punkt ist der Schwerpunkt des Dreiecks, d. h. ein mit diesem Punkt auf die Spitze einer Nadel gelegtes Flächendreieck bleibt waagrecht liegen. Das lange Stück jeder Mittellinie ist genau doppelt so lang als das kurze Stück.

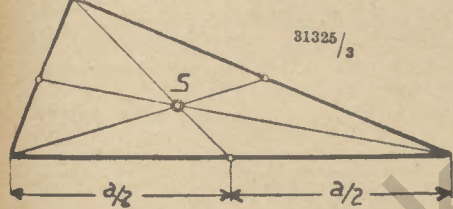


Abb. 5.

Diese 4 Lehrsätze zeigen uns einen kleinen Teil der Schönheit und der Erhabenheit der Mathematik. Sie zeigen uns, daß der Schöpfer oder die Natur, — nenne es jeder, wie er will — auch hier weise zu Werke ging. Keiner kann diese Wahrheiten, man darf sie auch mit „Wunder“ bezeichnen, mit dem Worte „Zufälligkeiten“ abtun; dazu sind sie doch zu erhaben und zu gesetzmäßig. Wir wissen, daß die Natur voller Wunder steckt, und diese Merkwürdigkeiten, die wir soeben gesehen haben, zählen genau so zu den Wundern wie tausende andere geheimnisvolle Dinge. Wir wissen, daß alles in der Welt, und scheint es noch so kurios, seinen Zweck hat. Wer weiß, ob die beschriebenen Gesetzmäßigkeiten im Dreieck nicht unbedingt notwendig sind zur Erfüllung großer Aufgaben in der Natur, vielleicht zur Aufbaumauerung der Kristallwelt, der herrlichen Welt kristallintiger Gebilde!

Aber wer noch immer ein weises Walten nicht erkennen oder zugeben will, dem sei noch folgendes „Wunder“ gezeigt. Nehmen wir wieder ein beliebiges Dreieck und zeichnen in dieses nochmals die Hilfslinien der oben genannten drei Lehrsätze 1, 3 und 4 ein (siehe Abb. 6), so erleben wir folgendes:

1. Die 3 Schnittpunkte U, S, H liegen stets auf einer Geraden E—E. Die Strecke H—S ist stets genau doppelt so lang als S—U. **2.** Weiterhin ist höchst merkwürdig, daß die drei

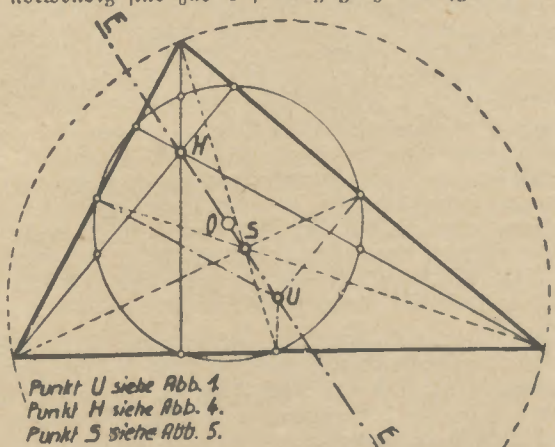


Abb. 6.

Punkt U siehe Abb. 1.
Punkt H siehe Abb. 4.
Punkt S siehe Abb. 5.

Fußpunkte der Höhen, die drei Mitten der Seiten und die Halbierungspunkte der oberen Höhenabschnitte stets auf einem Kreis liegen. **4.** Der Mittelpunkt dieses Neunpunkte-Kreises liegt auf der Geraden E—E, und zwar genau in der Mitte zwischen H und U. **5.** Der Radius des äußeren Kreises ist genau der Durchmesser des inneren Kreises. Sind das nicht Wunder über Wunder? Und in welche Wunderwelt kommen wir erst, wenn wir uns nicht ein einfaches Flächendreieck vorstellen, sondern ein räumliches Gebilde, das von vielen Dreiecksflächen umgrenzt wird. Jedes Dreieck hat seine E—E-Linie, alle E—E-Linien, die Verbindungslinien der H-, S- und U-Punkte mit den gleichen Punkten der anderen Flächendreiecke haben wieder ihre bestimmten Schnittpunkte im Raum, die wieder auf bestimmten Geraden liegen. Man sieht — überall System.

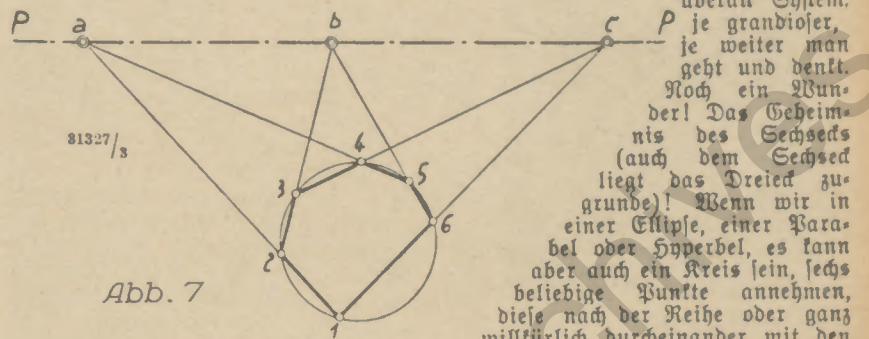


Abb. 7.

je grandioser, je weiter man geht und denkt. Noch ein Wunder! Das Geheimnis des Sechsecks (auch dem Sechseck liegt das Dreieck zugrunde)! Wenn wir in einer Ellipse, einer Parabel oder Hyperbel, es kann aber auch ein Kreis sein, sechs beliebige Punkte annehmen, diese nach der Reihe oder ganz willkürlich durcheinander mit den

Zahlen 1—6 bezeichnen und diese festgelegten Punkte fortlaufend in der gewählten Zahlenfolge 1—6 miteinander verbinden, so erhalten wir ein gewöhnliches Sechseck (Abb. 7), oder, je nach Wahl der Zahlen, ein sich überschlagendes Sechseck (Abb. 8). In jedem solchen Sechseck 1—2—3 bis 4—5—6 bezeichnet man die Geradenpaare 1—2 und 4—5, 2—3 und 5—6, 3—4 und 6—1 als Gegenseite. Verlängern wir nun jedes Gegenseitenpaar so weit, bis sie sich schneiden, also:

1—2 und 4—5 ergeben den Schnittpunkt a; 2—3 und 5—6 ergeben den Schnittpunkt b; 3—4 und 6—1 ergeben den Schnittpunkt c. Wenn wir nun ein Lineal anlegen, werden wir finden, daß diese 3 Punkte a, b, c merkwürdigerweise immer auf einer Geraden P liegen.

Vertiefen wir uns in dieses Sechseck, so erschauen wir in ihm eine ganze Welt. Wollen wir sie sehen, so gehen wir bei und vertauschen die Nummern 1—6 an den einmal festgelegten 6 Punkten im Kreis und verlängern jedesmal wieder die Gegenseitenpaare in der vorhin angegebenen Reihenfolge. Wir können genau 60mal die Nummern 1—6 vertauschen, erhalten also 60 verschiedene Sechsecke und demzufolge 60 verschiedene Geraden P.

Diese 60 Linien bilden ein Netz, und wenn wir dieses Gewebe näher untersuchen, so finden wir das wunderbare Ergebnis, daß immer je drei Geraden sich wieder in einem Punkte treffen. Es gibt 80 dieser Treffpunkte. Diese ausgezeichneten Punkte sind wiederum netzartig durch 20 Geraden verknüpft. Das Netz wird unübersehbar; immer weiter breitet sich dieses Netz aus, es spinnt sich ins Unendliche fort. Wer Augen hat zu sehen, sieht es als funkelndes Gebilde ausstrahlen von den ersten sechs Punkten im Kreis. Erheben wir uns aber erst in den Raum! Sehen wir an die Stelle der Kreislinie die Kugelfläche, an Stelle der sechs beliebigen Punkte sechs beliebige Ebenen. Aus den ebenen Gebilden werden Raumgebilde, aus dem Strahlennetz wird ein von einfachen Zahlen, wie 3, 4, 12, 27 usw. zusammengehaltenes Flächennetz, das sich glänzend und riesenhaft durch den Raum hin breitet, dem Gefüge einer ungeheuren Kristallwelt gleich. — Kehren wir mit unseren Gedanken aus der Unendlichkeit wieder zurück und betrachten nebenstehende Fig. 9. So einfach sie aussieht, sie zeigt uns ein

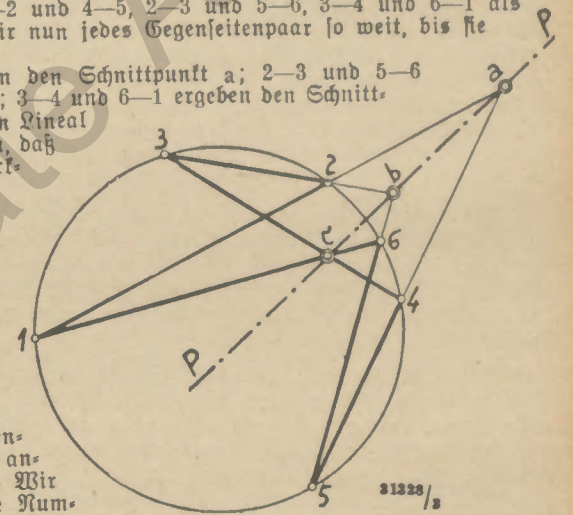


Abb. 8.

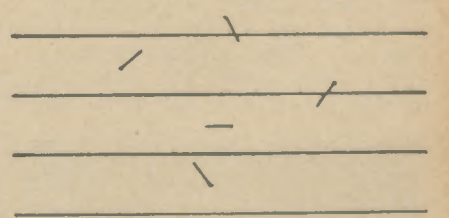


Abb. 9.

Bei unserem Werfen zählen wir, wie oft uns dies gelingt. Teilen wir nun die Gesamtzahl der Würfe durch die Anzahl der gelungenen Würfe (Linienberührung), so erhalten wir die Zahl π , jene bekannte Zahl, mit der wir den Durchmesser des Kreises malnehmen müssen, um seinen Umfang zu erhalten. Werfen wir 90mal, so erhalten wir vielleicht die Zahl 3, werfen wir 500mal, so erhalten wir vielleicht 3,142, werfen wir aber immer weiter, so nähern wir uns immer mehr der genauen Zahl 3,14159265 Keiner kann diesem Schicksal entkommen! Wer seine Würfe etwa beeinflussen will, auch der kann dieser Zahl nicht ausweichen, es würde bei ihm höchstens länger dauern, bis er sie erreicht hätte. Auch hier müssen wir uns die Frage vorlegen: wie kommt es, daß dieses Spiel ein solches Geheimnis in sich birgt? Ist es Zufall? Nein, das kann nicht sein, denn eine Zahl, dazu noch eine ganz bestimmte Zahl in ihren vielen Stellen jedesmal genau zu erhalten, kann doch nur stattfinden, wenn ein Gesetz unsern Stab beim Fallen oder uns beim Werfen beeinflusst. Würden wir zum Werfen einen kürzeren Stab nehmen, so würden wir eine größere Zahl, bei längerem Stab eine kleinere Zahl erhalten, und zwar immer eine der Länge des Stabes entsprechende Zahl. Nur ein Stab von halber Stabbreite ergibt die Zahl π .

Wir haben gesehen, welche Schönheiten und Erhabenheiten in der Mathematik enthalten sind. Ginge sie uns plötzlich verloren, so wären wir arm dran, denn mit ihr würde die ganze Technik zusammenstürzen.

R a g u n g

Blik und Wasser



Benjamin Franklin, der den Blik bezwang

Haben beide etwas miteinander zu tun? Blik und Eisen, ja, die gehören zusammen, aber daß auch Blik und Wasser zusammen gehören, haben wir bisher nicht gehört. Und doch ist dies der Fall, wie die neuesten Untersuchungen gezeigt haben.

Unsere Vorfahren erblickten mit ihrem einfachen Sinn im Blik und Donner die Äußerung göttlicher Allgewalt. Nicht mit Unrecht, denn wir vermögen die letzte Erklärung dieser beiden Naturereignisse auch heute noch nicht zu geben. Zwar sind wir mit unserem Verstand und der Erfahrung in den Blik und den Donner eingedrungen, aber begriffen haben wir beides letzten Endes noch lange nicht. Das beweist, daß wir heute über die Wege, die der Blik nimmt, anderer Auffassung sind als noch vor wenigen Jahren. Doch darüber später, zuerst wollen wir uns einmal ganz zwanglos darüber

unterhalten, wie man überhaupt den Blik erklären kann. Zum Blik gehören zwei Dinge, und zwar zwei gegensätzliche sogenannte „Spannungen“. Die eine Spannungsstelle ist immer in den Wolken und die andere Spannungsstelle ist meist in der Erde. Man muß sich das nun so vorstellen, daß diese beiden Spannungen, die gegensätzlicher Natur sind, zunächst unsichtbar wie zwei Stiere mit den Hörnern aufeinander zugehen, und in dem Augenblick, wo die Hörner sich berühren, gibt es einen hellen Schein, der uns blendet, und gleich darauf kracht es. Der Blik hat sich entladen, und die Spannung oben und unten ist verschwunden, bis sich eine neue gebildet hat.

Diese Erklärung ist vielleicht ganz interessant, aber den letzten Aufschluß über manche Sonderlichkeiten gibt sie nicht. Zu diesen Sonderlichkeiten, die uns interessieren und mit denen wir zu rechnen haben, gehört der Weg, den der Blik nimmt. In der Wahl seines Weges ist der Blik mitunter ein merkwürdiger Geselle, den man nicht so recht begreifen kann.

Wir haben alle in der Schule gelernt, daß der Amerikaner Benjamin Franklin den Blikableiter erfunden hat, den wir alle auf unseren Häusern kennen. Franklin beobachtete sehr oft die Wirkung des Blikes, die meist mit Brand und Feuer begleitet war. Er kam auf den Gedanken, in die Erde eine Kupferplatte zu vergraben und an diese einen dicken Draht anzulöten, der dann auf die Spitze des Hauses geführt wurde. Oben endet der Draht in einer Eisenstange, die (nachdem man festgestellt hatte, daß das Gold den elektrischen Strom anzieht) mit einer Goldspitze versehen war.

Hier werden unsere Leser nun einwenden, daß wir doch gar kein Interesse daran hätten, den Blik anzuziehen. Weit gefehlt! Wir haben sogar ein sehr großes Interesse daran! Wir tun nämlich gut, nicht erst zu warten, bis die Spannungen in den Wolken und auf der Erde unerträglich groß geworden sind und zur Entladung führen, sondern es ist besser, die Dinge nicht erst so weit kommen zu lassen, und nun sagen wir einmal, dauernd aus beiden Spannungen etwas abzapfen und dadurch den Zusammenstoß der bewußten Hörner der beiden Stiere zu vermeiden.

Nun sind aber die Gelehrten durch das moderne Mittel der Photographie dem Blik auf seine Schliche gekommen, und zwar in der wahrsten Bedeutung. Da hat man nun mitunter besondere Merkwürdigkeiten festgestellt. Auf einem Hause ist ein Blikableiter angebracht. Er ist durchaus in Ordnung und müßte funktionieren. Der Blik tut ihm aber nicht den Gefallen, an ihm abzugleiten, sondern fährt zwei Meter daneben in die Wand und kaskelt an der Dachrinne entlang hinunter in die Erde. Warum? Man nimmt an, daß bei der ungeheuren Spannung, die ein solcher Blik in sich hat, ihm „das Drähtchen“ des Blikableiters viel zu schwach ist und für ihn gerade einen schlechten Leiter darstellt. Viel an-

genehmer ist es für ihn, an einer Fläche entlang herabzufahren, also etwa an einem zinkgedeckten Dach mit der üblichen Dachrinne daran, oder an Kupferplatten auf Kirchen, oder an Seilaufzügen oder Heugebläsen, kurzum an allem, was größere metallene Flächen aufweist.

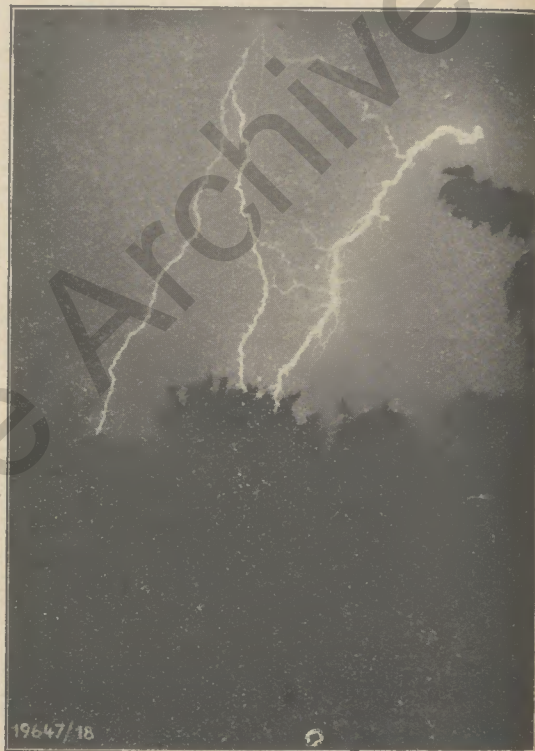
Aber auch das hat noch nicht die letzte Erklärung gegeben. An einer Kirche bemerkte man, daß der Blik weder in den Blikableiter einschlug noch an der Dachrinne entlang fuhr, sondern sich vielmehr eine Kapelle aussuchte und dort seinen Schaden anrichtete. Was war hier los? Die Stelle des Einschlags lag genau über einem ehemals zugeschütteten Gemeinbebrunnen, der zwar nicht mehr in Tätigkeit war, aber vermutlich tief im Innern der Erde noch mit Wasseradern in Verbindung stand —, und so kam man auf den Gedanken, daß besonders das Wasser einen Ausgleich, jedenfalls eine besondere Rolle bei der Entladung des Blikes spielen muß. Und auf einmal kam man auf uralte Bauernweisheiten zurück, in denen es heißt: „Den Eichen mußt du weichen, die Buchen aber suchen“ — nämlich bei Blik und Unwetter. Und warum? Die Eiche ist eine tiefwurzelnde Pflanze, die mit den letzten Ausläufern ihrer Wurzel bis an die unterirdischen Wasseradern heranreicht, während die Buche flacher wurzelt und daher mit diesen Wasseradern nicht so stark in Verbindung steht wie die Eiche.

Es gibt auch Tiere, die die Wasseradern förmlich im Boden wittern und ihnen ausweichen. Zu diesen Tieren gehört auch merkwürdigerweise der Storch. Der Storch läßt sich niemals auf Häusern nieder, die auf größeren Wasseradern angelegt sind. Darum stimmt es auch, wenn man annimmt, daß in diejenigen Häuser, auf denen die Störche nisten, der Blik nicht einschlägt bzw. keinen größeren Schaden anrichtet.

In Afrika haben die Farmer sehr oft die Blike, die ja in den Tropen in weit rascherer Reihenfolge hintereinander sich entladen, näher beobachtet und immer wieder festgestellt, daß bestimmte Einschläge bevorzugt wurden. An diesen Stellen haben sie dann nachgegraben und stets Wasser gefunden. Im Sande kann man sehr gut sehen, wo der Blik eingeschlagen hat: es bildet sich ein kleiner Krater (kreisförmige Ausbohrung), und wenn man an dem Krater gräbt, dann kommt man bald auf Wasser.

Alle diejenigen, die bereits an Ausbildungskursen teilgenommen haben, werden wissen, was Volt und Ampere ist. Volt ist, um es noch einmal zu wiederholen, die Spannung des elektrischen Stromes, vergleichbar mit der Geschwindigkeit etwa eines Wasserstrahles, der aus einem Brunnen emporspringt. Ampere dagegen ist die Stromstärke, der Dike des Wasserstrahles aus dem Brunnen vergleichbar. Ich kann einen sehr dünnen Wasserstrahl durch hohe Spannung (Volt) hoch in die Luft treiben und gleichzeitig einen sehr dicken Wasserstrahl nur etwa einen Meter hoch springen lassen. An unseren Steckdosen haben wir meistens 220 Volt Spannung und etwa sechs Ampere Stromstärke. Der Blik hat nun viele Millionen Volt und bis zu 90 000 Ampere Stromstärke. Daher sind die Wirkungen des natürlichen Blikes auch so verheerend. In elektrischen Laboratorien hat man bisher höchstens zwei Meter lange Blike erzeugt. Wir wissen heute, daß der natürliche Blik oft Hunderte von Meter lang ist, und niemals wird die menschliche Kunst derartig ungeheure Spannungen und Stromstärken nachahmen können. Das einzige aber, was der Mensch tun kann, ist, sich mit Erfolg gegen die Gefahren des Blikes — soweit sie Gebäude berühren — zu schützen. Man hat heute daher die Dachrinne weit mehr als früher als Ableitung benützt und außerdem noch breite Metallstreifen am Hause angebracht, die alle mit der Erde in Verbindung stehen. Die Hauptsache dabei ist, daß der Blik eine ziemlich große Oberfläche findet, um an ihr entlang zu gleiten und möglichst in die nächste Wasserader zu schlagen. Diese Methode hat sich bis jetzt sehr bewährt und in keinem Falle zu Gebäudebeschädigungen geführt.

Wenn ein Unwetter radelnd auf offener Straße überfällt, der soll sich nicht gedankenlos unter Bäume stellen, sondern versuchen, daß er zunächst einmal von seinem Fahrrad wegkommt, weil das Fahrrad oft auf der Chaussee der einzige metallische Gegenstand ist, daher vom Blik als Einschlag bevorzugt wird. Man hat nämlich sehr oft im Hochgebirge beobachtet, daß Beispizel, Kochgeschirre und sonstige Eisenteile des Touristen den Blik anziehen, und die Menschen, die diese Metallteile getragen haben, erschlagen wurden. Und was wir bereits über die Bäume gesagt haben, das möge sich jeder merken: „Den Eichen sollst du weichen, aber die Buchen sollst du suchen!“



Eine sehr schöne Blikaufnahme



Aufziehendes Gewitter

Die Radioröhre

Von P. Spidernagel



Schon mancher hat sich beim Betrachten der silberglänzenden, schwachleuchtenden Lampen in seinem Radioapparat erstaunt gefragt: „Wie ist es überhaupt möglich, mit diesen Dingen die ganze Welt in mein Zimmer zu bannen?“ Bevor wir die Arbeitsweise der Radioröhre näher betrachten, seien noch einige erläuternde Bemerkungen vorausgeschickt.

Das Wunder des Rundfunks beruht auf folgender Erscheinung: Überall in der Luft befindet sich ein gewisser Stoff, man nennt ihn „Äther“. Sein Wesen ist noch ganz unbekannt. Dieser Äther gerät in Schwingungen, wenn er an einer beliebigen Stelle durch Töne, elektrische Funken oder Worte erregt wird. Die Schwingungen pflanzen sich wellenartig fort und können mit empfindlichen Apparaten aufgefangen werden. Diesen Vorgang kann man gut an einem Beispiel klarmachen. Wirft man einen Stein ins Wasser, so entstehen dort, wo der Stein ins Wasser fällt, Kreise, die sich immer weiter fortpflanzen.

Auf dieselbe Art und Weise pflanzen sich auch die Ätherwellen fort. Wir bemerken sie nur nicht, weil sie wegen ihrer Feinheit unsere Sinnesorgane nicht beeinflussen. Soll nun Musik oder ein Vortrag in die Welt gesandt werden, so wird der Äther — in diesem Falle durch das Mikrophon — erregt. Mit Hilfe elektrischer Ströme wird die Erregung verstärkt, damit man in einem möglichst großen Umkreise die „Radiowellen“ auffangen kann. Wie schon oben erwähnt, sind sie sehr fein. Sie werden durch ganz winzige elektrische Ströme erregt, die schnell ihre Richtung wechseln (Wechselströme). Es gibt z. B. Wellen mit 850 000 Stromwechseln in der Sekunde und darüber hinaus mit Wechseln bis zu einer Million. Man kennt nun zwei Möglichkeiten, die Radiowellen hörbar zu machen. Das einfachste Mittel ist der Detektor. Das ist ein Kristall, der im wesentlichen aus natürlichen Metallen gewonnen oder künstlich hergestellt wird, und die Eigenschaft besitzt, Wechselströme in Gleichströme zu verwandeln. Denn nur Gleichströme mit Stromschwankungen können hörbar gemacht werden. Der Detektor hat aber einen Nachteil: Er ist nur für den Ortsempfang brauchbar, für den Fernempfang nicht ausreichend. Er ist also nicht imstande, Wellen, die von entfernten Sendern kommen und schon an Energie verloren haben, noch zu verstärken. Diese Wellen werden auf einem anderen Wege zum Erklären gebracht: mit Hilfe der Elektronen- oder Radioröhre. Sie besteht aus einem luftleeren Glasgefäß, in das vier Drahtenden eingeschmolzen sind. Zwei davon sind durch einen Glühfaden verbunden, der durch eine zwei bis vier Volt starke Stromquelle erhitzt wird. Sie heißen Kathoden. Ein anderes Ende ist mit einer Spirale verbunden, die die Glühfäden umgibt, dem sogenannten Gitter. Das vierte Drahtende ist mit einem Platinblech verbunden, das die Glühfäden und die Drahtspirale einschließt; es ist die Anode. Sie verstärkt mit dem Gitter die von der Antenne aufgefangenen Wechselströme. Der obere Teil der Röhre ist von innen mit Quecksilber ausgelegt, um unnötige Verluste von Elektronenstrahlen zu verhüten.

Die Arbeitsweise der Röhre erläutert folgende Betrachtung. Man hat festgestellt, daß ein Draht, der durch elektrischen Strom erhitzt wird, Elektronen ausstrahlt. Das sind ganz kleine, nicht sichtbare Stoffmengen, die alle mit Minus-Elektrizität geladen sind. Weil die Kathoden nur eine der beiden Stromarten abgeben, dient dieser Glühdraht als Gleichrichter. Die Wechselströme der elektrischen Welle werden in den Glühdraht über einen Transformator hineingeschickt und als Gleichströme mit den Elektronen von dem Draht ausgestrahlt. Gleichzeitig werden die Ströme durch den Transformator verstärkt. Die Anode wird positiv geladen, also mit Plus-Elektrizität. Sie saugt begierig die negativen Elektronen auf, denn „ungleichnamige Elektrizitäten ziehen einander an“, sagt ein physikalisches Gesetz. Die Anode saugt natürlich immer mehr Elektronen auf, je stärker der Anodenstrom ist. Daher sind die Anodenbatterien auch so sehr stark. Ebenso ist das Gitter positiv geladen und trägt in derselben Weise wie die Anode zur Verstärkung bei. So kann man mit Hilfe der Röhre auch die schwächsten Wellen empfangen und verstärkt im Lautsprecher hören.

Nun sollte man meinen, man könnte einfach beliebig viel Röhren hintereinanderschalten, um eine möglichst große Verstärkung zu erzielen. Das ist aber nicht möglich. Schon bei einer Anzahl von mehr als sieben Röhren werden die sogenannten „Nebengeräusche“ so stark, daß der Empfang nicht mehr rein ist. Man begnügt sich daher mit zwei- bis vierstufigen Empfängern. Die Röhre hat nun ihre einfache, oben dargestellte Form nicht mehr beibehalten. So sind z. B. Mehrfach-Röhren im Handel, die, wie ihr Name besagt, eine mehrfache Verstärkung bewirken. Die von jedem Rundfunkteilnehmer gefürchteten Heultöne, die auf unsachgemäße Bedienung der Rastkoppelung zurückzuführen sind, werden ebenfalls durch die Röhre erzeugt. Bei normalem Empfang ist der Apparat mit Hilfe des Drehkondensators auf die Empfangswelle eingestellt, das heißt, die Elektronenschwingungen der Röhre stimmen genau mit denen der Welle überein. Werden nun die Spulen der Koppelung so nahe aneinandergebracht, daß ihre elektromagnetischen Felder zu stark werden, dann empfängt die Röhre nicht mehr, sondern sie sendet selbst, gerät also in „Eigenschwingungen“. Diese Schwingungen machen sich in der Nachbarschaft dann durch das gefährdete Pfeifen bemerkbar.

Die Lebensdauer der Radioröhre hängt von ihrer Beanspruchung ab. Allgemein schreibt man ihr eine Lebensdauer von rund tausend Brennstunden zu. Jedoch ist sie infolge von Materialfehlern schon oft vorzeitig erschöpft. Es ist also ratsam, die Röhren immer sorgfältig zu behandeln, um so vor Verlusten sicher zu sein.

Drinnen und Draußen

Die Bedeutung der Erfindungen des Mittelalters



Heute, im Zeitalter der Technik, werden täglich Erfindungen gemacht. Sind sie praktisch, so bürgern sie sich ein, andere geraten in Vergessenheit. Manche Erfindungen sind von großer Bedeutung für die ganze Welt. Denken wir an die Erfindungen der Dampfmaschine, der Explosionsmotoren, des Telegraphen, der Glühlampe, des Radios u. a. Das sind Erfindungen aus verhältnismäßig neuerer Zeit, die besonders in Erscheinung treten. Das frühe Mittelalter brachte uns schon Erfindungen, die für die gesamte Weltwirtschaft umwälzend waren. Das sind die Erfindungen des Kompasses, des Schießpulvers und der Buchdruckkunst. Vor der Erfindung des Kompasses gab es nur die Küstenschifffahrt; die Schiffer wagten sich nur so weit auf das Meer, solange sie die Küste sehen konnten. Nur bekannte Meere, wie die Nord- und Ostsee, das Schwarze und das Mitteländische Meer wurden überquert. Einige Schiffer segelten auch weiter hinaus auf das offene Meer; es waren meistens nur Abenteuerfahrten, und viele sind dabei zugrunde gegangen. Durch die Erfindung des Kompasses wurde das anders. Die Schiffer können jetzt eine bestimmte Richtung einhalten. Sie brauchen sich nicht mehr nach der Küste und den Gestirnen zu richten. Neue Länder wurden entdeckt (Entdeckung Amerikas), mit den Völkern wurden Handelsbeziehungen aufgenommen, und unbewohnte Länder wurden besiedelt. Die beschwerlichen und langwierigen Handelsstraßen zu bekannten Ländern wurden durch schnellere und billigere Schiffsfahrten ersetzt. Bisher unbekannte Erzeugnisse fremder Länder wurden eingeführt. Dadurch änderten sich die Lebensgewohnheiten der Völker. Fruchtbare Länder, wie Indien, Südamerika, wurden erschlossen, und der Welthandel wuchs zu ungewöhnlicher Größe. Die Erfindung des Schießpulvers war besonders für die Macht im Lande von Bedeutung. Bis dahin ruhte die Macht in dem Mut, der Kraft und Geschicklichkeit des einzelnen Mannes. Die Ritter mit ihren Knappen und den festen Burgen waren die Stützen des Landesherrn. Ihre Lanzen und Schwerter wurden sicher geführt, Panzer und Schilde schützten sie, und ihre Burgen standen fest. Doch das Schießpulver war stärker. Ihm war kein Schild und Panzer gewachsen. Als man die Feuerwaffen so verbesserte, daß man große Geschosse aus beträchtlicher Weite schleudern konnte, fielen die festen Burgen und Schlösser. Jetzt war derjenige der mächtigste Herrscher, der die meisten Söldner und damit die meisten Feuerwaffen hatte. Die Ritter wurden die Führer der Truppen; sie waren die geborenen Offiziere. Erst später bediente man sich des Schießpulvers in den Bergwerken zum Sprengen.

Lesen und Schreiben wurde früher nur in den Klöstern gelehrt. Diese Kunst beherrschten nur der hohe Adel, die hohe Geistlichkeit und die Gelehrten. Ein Schriftwechsel fand fast gar nicht statt. Nachrichten wurden meistens mündlich übermittelt. Auch damals wurden schon Bücher geschrieben. Das war jedoch ein mühselige, zeitraubende Arbeit. Jahrzehnte hat es gedauert, bis manches Buch fertig wurde. Die Buchdruckkunst und das etwas später erfundene Leinenpapier schafften Wandel. Schriften wurden gedruckt, Bücher hergestellt. Patrizier und Handwerker erlernten das Lesen und Schreiben. Volkstümliches Wissen wurde verbreitet. Neue Ideen fanden Widerhall. Die unteren Volksschichten erlernten das Lesen und Schreiben zwar erst später, ihnen wurden die Schriften zunächst vorgelesen. So ist die Buchdruckkunst Vorläufer und Grundlage unseres heutigen Allgemeinwissens und unserer Kultur. Wir nehmen heute diese drei Erfindungen des frühen Mittelalters als selbstverständliche Dinge hin, ohne zu bedenken, welchen Einfluß sie auf Weltwirtschaft, Macht, Wissen und Kultur haben. Gustav Riemer

Aus dem Reich der Frau

Paris in Blauen

Das nachfolgende reizvolle Gedicht entnehmen wir dem „Bogtländischen Anzeiger und Tageblatt Blauen“

Defters gehe ich mit meinem Frauchen
Durch die Straßen in der inneren Stadt,
Weil die Teure bald was umzutauschen,
Bald was Neues zu besorgen hat.
Gestern gingen wir und blieben stehen
Vor den Ladensfenstern lange Zeit,
Denn sie mußte Kleiderstoffe sehen,
Weil sie glaubt, sie braucht ein neues Kleid.

Während sie nun kritisch alle Arten
Sich besah nach Muster, Ton und Preis,
Was ich auf den angestaketen Karten,
Wie man jeden Stoff zu nennen weiß.
„Fleure de laine“, „Bouclé“ war da zu finden.
„Crêpe Satin“, „Chiffon“ und „Popeline“,
„Crêpe Georgette“, „Crêpe Marocain“ und hinten
Lag „Velours“, „Voile“ und „Crêpe de Chine“.

In Paris zu stehen, ich schon dachte,
Als ein Schildchen ich im Winkel fand,
Das die Wirklichkeit mir wiederbrachte,
Weil drauf „Nesselftoff“ zu lesen stand.
Also bot man doch nicht deutschen Kunden
Alles nur mit welschem Namen dar;
Nein, ein deutscher Name war gefunden,
Wenn es auch nur schlichter Nessel war.

Kann man nicht in deutsche Worte fassen,
Alles, was man bei uns schreibt und spricht?
Sollte sich nicht Neues bilden lassen,
Falls es mal an einem Wort gebriecht?
Oder knüpft man etwa höflich Fäden
Zweds Verständigung von Land zu Land,
Weil entsprechend in Pariser Läden
Alle Stoffe werden — deutsch benannt?

Stachus

Gartenbau und Kleintierzucht

Der Zimmergarten im September



Nun füllt sich das Zimmer wieder mit Pflanzen, die Rückwanderung aus Garten und Kästen und von den Ballonen beginnt. Schon in der ersten Hälfte des Monats denke man an die empfindlicheren, die in Töpfen ausgepflanzt waren, wenn auch das Wetter noch schön ist. Hierbei müssen die Töpfe sauber gewaschen, Algen und Moos entfernt und die Pflanzen gereinigt werden. Ein mäßiger Rückschnitt wird sich bei zu groß oder in der Form unschön gewordenen nicht umgehen lassen. Härtere können noch so lange im Freien bleiben, als es das Wetter gestattet, sie müssen aber geschützte Plätze erhalten, denn anhaltender kalter Regen und die Witterungsunbilden der Tag- und Nachtwechsel können ihnen schaden; gegen Frühfröste sind die nötigen Vorkehrungen zu treffen. Die ins Freiland gepflanzten Gewächse sind verhältnismäßig zeitig unter Einhaltung der bekannten Regeln in Töpfe zu setzen und noch einige Zeit im Freien zu lassen, da sie so die unausbleiblichen Störungen am besten überwinden. Pflanzen, die jetzt ihrer Ruhezeit entgegengehen, was man daran erkennt, daß sie im Wachstum nachlassen und ihre Blätter vergilben oder abfallen, sollen nur noch mäßig gegossen werden, damit sie einziehen können; sie durch Gießen und Düngen zu weiterem Trieb zwingen zu wollen, hat keinen Zweck, es wäre gegen das Naturgesetz. Ziemlich trocken müssen auch die Kamelien gehalten werden, sobald die Knospen angelegt haben. Zum Ankauf von Blattsprossen und Winterblühern ist jetzt die geeignete Zeit, denn sie sind billig, da die Gärtnereien über große Vorräte verfügen und gern, oft schon aus Platzmangel, damit räumen. Ende des Monats kann auch mit den Vorbereitungen zum Treiben begonnen werden, vor allem sind die Blumenzwiebeln schon früher zu kaufen oder zu bestellen, ehe die besten Stücke Liebhaber gefunden haben.

Der Kleintierhof im September

Die Mauser geht weiter, und deshalb hat alles, was im August für diese Zeit empfohlen worden ist, weiterhin Geltung. Vor allem, was die Fütterung anbetrifft, denn ohne kräftige Nahrung gibt es später keine oder nur wenig Winter Eier. Schutz für die mangelhaft befiederten Tiere ist jetzt natürlich noch nötiger als früher. Die älteren Hennen hören nun mit dem Legen fast ganz auf und die jungen aus den Frühbruten fangen erst vereinzelt damit an, so daß der Eierertrag durchschnittlich gering ist. Dafür ist es jetzt günstige Gelegenheit zur Anschaffung von Stämmen für die Winterzeit, die Geflügelhöfe verlaufen gern und zu mäßigen Preisen, um ihre großen Bestände den Winter über nicht durchfüttern zu müssen. Beim Kauf lege man Wert auf Hennen aus Frühbruten, denn die älteren kommen als Winterlegerinnen nicht in Betracht, und die halberwachsenen brauchen wiederum lange Zeit, bis sie legen, nämlich bis zum Frühlingsanfang. Die nicht für die Zucht bestimmten Gänse und Enten sind jetzt auf Mast zu füttern und finden dann stets guten Absatz, wenn sie nicht in die eigene Küche wandern. Die Tauben mausern ebenfalls und hören mit Legen und Brüten auf, dafür schreiten die Jungtauben der Frühbruten zur Paarung und Brut; junge aus dem September sind für die Zucht untauglich und nur bis zur Küchenreife aufzuziehen. — Bei den Kaninchen dauert der Haarwechsel an, das nötige hierüber ist ebenfalls im August gesagt worden. Mit der Zucht wird nun endgültig ausgesetzt, die Kräfte der Häsinnen werden durch den Haarwechsel genügend beansprucht, so daß aus Jungen dieser Zeit nichts werden kann, ganz abgesehen davon, daß auch die Häsinnen Schäden erleiden können. Sonst ist es genau wie bei dem Geflügel, alles was nicht für die Zucht bestimmt ist, wandert nach guter Mast im Lauf der nächsten Monate in die Küche. Ebenso ist das Angebot an Zuchttieren groß, so daß man verhältnismäßig billig zu solchen kommen kann. Die Ziegen hören natürlich auch und sind während der Zeit äußerst empfindlich, besonders gegen Zug, die Ställe müssen daher wohl gut gelüftet werden, aber nicht zugig sein. Die Nahrung sei kräftig, ausschließliche Fütterung mit Abfällen, Kohl- und Rübenblättern, Fallobst, Kürbis- und Gurkenschaln ohne Dörrfutter ist schädlich; nicht minder bereitetes oder betautes Gras. Während der kommenden Deckzeit sind die Böcke besonders reichlich mit Hafer zu füttern.

Turnen und Sport

Turngemeinde Welper DE. 1920

Lehrlings-Turn- und Sportabteilung der Heinrichshütte



Das 10. Bezirksfest des Emscher-Ruhr-Gaues wurde am 28. August 1932 mit der Einweihung einer Turnhalle und einer Platanlage des Turnvereins Einigkeit in Altendorf zusammen gefeiert. Vom schönsten Wetter begünstigt, wurde die Veranstaltung zu einem vollen Erfolg. Wir nahmen mit ungefähr dreißig Turnern teil und konnten mit recht schönen Erfolgen als Sieger heimkehren.

Nachstehend die Siegerliste.

Siebertkampf der Turner, Jahrgang 1914/15: 7. Sieger Artur Mawid mit 124 Punkten, 11. Sieger Willi Hülsmann mit 115 Punkten, 12. Sieger Richard Rainhorst mit 113 Punkten, 14. Sieger Alfred Schmölewski mit 111 Punkten, 19. Sieger Emil Wanders mit 103 Punkten, 21. Sieger Willi Schürmann mit 101 Punkten, 21. Sieger Egon Krajewski mit 101 Punkten.

Siebertkampf der Turner, Jahrgang 1916/17: 7. Sieger Heinz Streit mit 107 Punkten, 9. Sieger Willi Schröder mit 105 Punkten, 13. Sieger Helmut Schröder mit 99 Punkten.

Staffelläufe: 2. Sieger in 4×100-Meter-Staffel: Jahrgang 1916/17, Zeit 57,2 Sek.; 2. Sieger in 4×100-Meter-Staffel: Jahrgang 1914/15, Zeit 54,2 Sek. Ein dreifaches „Gut Heil“ den Siegern!

Werksallerlei

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken: Wilhelm Otten, Blechwalzwerk, eingetreten am 19. 9. 07. Dem Jubilar unsere herzlichsten Glückwünsche!

Familiennachrichten

Geburten:

Ein Sohn: Franz Krichel, Steinfabrik, am 17. 8. 32 — Franz.

Sterbefälle:

Gustav Bracht, Walzwerk, am 20. 8. 32.

Geschäftliche Mitteilungen

Wundervolle Ansichtskarten kann man immer verwenden, besonders, wenn der Kauf noch die Berechtigung zur Teilnahme an zwei großen Wettbewerben mit Gesamtpreisen von 2000 Reichsmark in sich schließt. Dabei kostet eine Serie von über 100 fabelhaften Postkarten nur 1,44 Reichsmark plus 40 Reichspennig Porto. Viele Zehntausende haben die Gelegenheit schon wahrgenommen und viele haben sich die Serie sogar kostenlos verschafft, indem sie für fünf Serien 7,20 Reichsmark plus 1,— Reichsmark Porto einlieferten, aber stets eine Serie kostenlos mitgeliefert erhielten. Füllen Sie deshalb sofort eine Zählkarte mit Ihrer Bestellung aus, an die Firma Porst, Nürnberg G 17, Postfachamt 14121 Nürnberg, damit Sie sich diese Postkartenreihe rechtzeitig sichern.

technikum

Preußische Bergakademie Clausthal

Hochschule für Bergbau- und Markscheidekunde, Eisenhütten- und Gießereiwesen, Metallhüttenkunde in Clausthal-Zellerfeld (Oberharz.) Die Einschreibungen für das Wintersemester 1932/33 finden vom 15. Okt. bis 15. Nov. statt. Beginn der Vorlesungen und Übungen am 1. Nov. Das Vorlesungsverzeichnis nebst einer ausführlichen Beschreibung der Institute und sonstigen Lehranrichtungen kann vom Sekretariat der Bergakademie Clausthal in Clausthal-Zellerfeld bezogen werden.

Ingenieurschule Bad Sulza i. Thür.

(früher Polytechnisches Institut Arnstadt)

Abt. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Flugtechnik, Gas- und Wassertechnik, Eisenhoch- und Brückenbau, Chemie, Werkmeister-Abteilung, Abteilung für chemisch-technische Assistentinnen. Staats-Kommissar. — Programm frei

Technikum Bingen am Rhein

Höhere technische Lehranstalt
Ingenieurausbildung in Maschinenbau, Elektrotechnik, Eisenhochbau, Automobil- und Flugzeugbau
Programm frei

Versuchen Sie

Bauer's

Schwarzbrot, Pumpernickel, Vollkornbrot, Zwieback und Gebäck
Überall zu haben!

Werks- Angehörige

können kleine Anzeigen kostenlos aufgeben



Preiswerte Qualitäts-
Waschmaschinen
für Hand- und Motorbetrieb
Wringer — Wassermotoren

Größte Auswahl
Konkurrenzlos billig
Fachmännische Beratung

OTTO MEUSER
Hattingen, Heggerstraße 48

Reellste Bezugsquelle:

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp. gerein., Pfd. 2,—, allerbeste Qualität 3,—, kleine Federn (Halbdaunen) 4,—, Dreivierteldauen 5,— und 6,—, gereinigte geriss. Federn mit Daunen 3,25 und 4,25, hochpr. 5,25, allerr. 6,50, 1aVolldaunen 8,— und 9,—. Für reelle, staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme ab 5 Pfd. portofr. Nichtgefall. nehme auf meine Kosten zurück. Willy Mantuffel, Gänsemästerei, Neutreiben 61b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfederverand-geschäft des Oderbruches, gegr. 1852.



Marken-Kameras:
wie Zeiss Ikon, Voigt-
länder, Agfa, Leitz,
Rolleiflex, Dr. Nagel, Pat.-
Eul, geg. Teilzahlung ohne
Aufsch. Tausch alter Apparate
Verlangen Sie gratis: Gelegenheitsliste
Tauschbedingungen und 200 Seiten starken
Tiefdruck-Katalog Nr. C 17

PHOTO-PORST NÜRNBERG-A 917
Der Welt größtes Photo-Spezialhaus

HERRENKLEIDUNG NUR VON THÖNE

„Drenhaus“ Schuhreparaturen

Damensohlen und Absätze von 1,80 an
Herrensohlen und Absätze von 2,80 an

Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preßgesetzlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf.